



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hermann, Conrad: Zur Bildungs- und Machtfrage des deutschen Volkes.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Bildungs- und Machtfrage des deutschen Volkes.

Von Conrad Hermann.



ede Bildungsfrage ist zugleich auch eine Machtfrage im Leben. Der Gebildete ist als solcher unbedingt mächtiger als der Ungebildete. Unsere gegenwärtige Machtstellung hat eine bestimmte historisch erworbene Bildung zu ihrer Voraussetzung gehabt. Es ist aber nicht überall und unbedingt auch die äußere Macht die Folge und Begleiterin der innern Bildung gewesen. Auch die Bildung der alten Culturvölker mußte zuletzt der einbrechenden Gewalt roher Barbarenhorden erliegen. Es liegt in jeder übertriebenen Geistesbildung auch eine gewisse Gefahr der Verweichlichung, Entnervung und Erschlaffung enthalten. Wir können uns wohl fragen, ob nicht auch diese Gefahr schon in gewissen Symptomen bei uns hervorgetreten sei. Wahre Bildung besteht zunächst in möglichst vollkommener und gewissenhafter Selbsterkenntniß. Das bisher erreichte darf uns nicht verblenden über die noch bevorstehenden weitem Schwierigkeiten, Aufgaben und Probleme unsrer allgemeinen nationalen Lage. Das lange ersehnte und erstrebte einheitliche deutsche Reich und Kaiserthum ist da; wir haben unsere alte und richtige geographische Grenze gegen Frankreich wiedergewonnen; dieses alles aber darf uns nicht verblenden über die äußern und die innern Gefahren, in deren Mitte wir uns noch fortwährend befinden.

Wir sind erst auf einem weitem Umweg zu unsern wahren nationalen Zielen gelangt, als dies bei der Mehrzahl aller andern Völker der Fall gewesen ist. Es ist deswegen auch falsch, an uns und an unsere Verhältnisse die gleichen Maßstäbe anzulegen, welche sonst als gültig für die Beurtheilung der Verhältnisse der Völker angesehen zu werden pflegen. Sowohl England wie Frankreich befinden sich in einer ganz andern Lage als wir; dort sind die allgemeinen nationalen Ziele weit früher und schneller erreicht worden als bei uns. Die Zeit ist jetzt glücklich vorbei, wo wir in diesen beiden Ländern das Vorbild und den Maßstab für alle Wahrheit der Cultur und alle Weisheit des politischen Lebens zu erblicken vermeinten. Zu vollkommener Klarheit über uns selbst aber sind wir auch jetzt wohl noch nicht gelangt. Jene andern Völker sind im allgemeinen einfach dasjenige, was sie sind, oder sie haben einen bestimmten abgeschlossnen und feststehenden Typus ihrer ganzen nationalen Lebensvollkommenheit erreicht. Bei uns aber ist unverkennbar des Unfertigen in aller nationalen Cultur und Politik noch allzuviel, oder es bewegt sich alles noch nicht in so bestimmten und feststehenden Gleisen und Formen wie dort. Wir sind über die allgemeinen Grundlagen unsers nationalen Lebens immer noch zum Theil

in Zweifel und Streit, während dort daran überhaupt nichts wesentliches mehr geändert werden kann und in gewissen entscheidenden Hauptfragen zuletzt alle Engländer und Franzosen mehr einstimmig unter einander sind als wir Deutschen. Namentlich dem Auslande gegenüber stehen alle Engländer und Franzosen noch weit mehr für einen Mann als wir. Wir haben immer noch zu viel unsers frühern allgemeinen idealen Humanismus und univerealistischen Kosmopolitismus an uns, um uns vollkommen in die Rolle eines nur auf sich allein beruhenden und zunächst bloß an seine eignen Interessen gebundenen politisch-nationalen Gemeinwesens hineingefunden zu haben. Daher auch die falsche Sympathie und Zärtlichkeit mit gewissen uns fernstehenden und selbst feindlich gesinnten Nationen, das vaterlandslose Hinüberblicken nach Rom und andre Reste einer frühern Zeit, in der wir nur in einem allgemeinen Culturideale lebten und keinen festen Boden eines heimischen Vaterlandes unter uns hatten. Der Deutsche hat überhaupt ein Interesse an allen möglichen nationalen und sonstigen historischen Curiositäten, ohne immer nach dem wahrhaften Werthe und der lebendigen Bedeutung derselben für ihn selbst zu fragen. Er entnationalisirt sich darum auch leicht und geht als ein bloßes Element in irgend einem andern Menschen- oder Völkertypus auf. Dieses gilt namentlich von den gebildeten Klassen, während z. B. der Bauernstand im Elsaß der Französisirung einen zähen Widerstand entgegengestellt hat. Es fehlt noch an einer vollkommen festen und entschiednen Durchbildung des nationalen Charakters bei uns. Alle andern Elemente und Mittel der Bildung aber haben zuletzt nur in ihrer Beziehung auf den Charakter der Nation ihren wahrhaften Zweck oder Werth. Auch hier leben wir noch viel zu sehr in allgemeinen und unverstandnen Idealen und verwechseln zu häufig dasjenige, was bloß Mittel sein kann, mit dem wahrhaften hierdurch zu erreichenden Zweck. Die Phrase von dem Schulmeister, der bei Abniggrätz und Sedan gesiegt haben soll, beweist noch gar nicht, daß der ganze Zustand unsrer Bildung den wahrhaften praktischen Aufgaben oder den weitern Bedürfnissen der Machtstellung der Nation entspreche. Wenn man den Werth unsrer Bildungsanstalten nur nach dem beurtheilen will, was alles auf ihnen gelernt wird, so sind wir hierin freilich unbedingt allen andern Nationen überlegen. Es ist ja unglaublich, was der Mensch alles lernen kann, wenn rechtzeitig hiermit angefangen wird und ihm der Reihe nach eine Menge der heterogensten Bildungstoffe zugeführt werden. Es geht immer noch etwas hinein, hört man unsre Gymnasialdirectoren und Schulräthe sagen. Man hat sich einen Typus des gebildeten Deutschen als eines Allerveltvielewissers erschaffen, zu dem jeder nach seiner besondern Lebensstufe so weit als möglich emporgehoben werden soll. Ein auf die Universität abgehender Gymnasiast ist jetzt eine allgemeine Ideal- und Realencyklopädie, welche bereits Proben beinahe aller möglichen Wissensgebiete in sich aufgenommen hat. Auf der Universität aber nimmt das Vielwissen erst recht seinen Anfang. Daß Vielwissen gleichbedeutend ist mit Halbwissen,

kommt hierbei nicht in Betracht, wenn nur im Examen der wohlfeile Schein einer oberflächlich angeeigneten Gelehrsamkeit gewahrt und gerettet wird. Es ist zugleich erstaunlich, wie bei allem Vielwissen zuweilen Dinge nicht gewußt werden, welche nicht zu wissen bei einem Menschen mit gesunden Augen und Ohren kaum als möglich angesehen werden sollte. Aber dies alles ist in ein wohl eingerichtetes und klug ausgedachtes System gebracht, und es kann der junge Deutsche jetzt überhaupt gar keinen andern Bildungsweg gehen als den, der ihm in allen seinen Stufen und Etappen vom Staate gebahnt und vorgeschrieben worden ist. Er rückt mit allen seinen Altersgenossen jedes Jahr um eine weitre Sprosse auf der allgemeinen Bildungsleiter empor, während früher der Unfug bestand, daß einer durch Fleiß und Begabung wohl auch schneller und auf ungewöhnlichem Wege zu seinem Ziele gelangen konnte. Daß wir es herrlich weit gebracht haben in allem Wissen, soll ja nicht geleugnet werden. Wir erziehen jeden zu einem Wagner, aber der Typus der Fauste wird nachgerade bei uns zu einer Unmöglichkeit werden.

Die ideale Menschlichkeit war es, zu der man sich in der jetzt hinter uns liegenden Epoche unsrer classischen Literatur zu erheben versucht hatte. Eine Reihe großer geistiger Thaten und Schöpfungen auf dem Gebiete der Poesie wie dem der Philosophie traten in jener Zeit hervor. Alle diese Genies und Stammväter unsrer jetzigen Bildung aber waren mit dem heutigen Maßstabe gemessen entsetzliche Ignoranten, und es würde schwerlich einer von ihnen nur das preußische Abiturientenexamen zu bestehen imstande gewesen sein. An die Stelle der damaligen Freiheit ist jetzt die Dressur der Geister getreten. Wir wissen mehr, als unsre Väter gewußt haben, aber es folgt hieraus keineswegs, daß wir selbst irgendwie klüger, innerlich gebildeter oder sonst besser und vollkommner geworden wären als sie. Eine müde, abgehezte und jeder idealen Begeisterung unfähige Jugend — das muß im wesentlichen als das Gesamtergebnis unsers jetzigen Erziehungssystems angesehen werden. Die Auffassung des menschlichen Geistes als einer Lernmaschine ist charakteristisch für den pädagogischen Standpunkt unsrer Zeit. Eine Schule gilt als um so vollkommner, je mehr auf ihr gelehrt, d. h. gelernt und im Examen prästirt wird. Es liegt diesem ganzen System eine vollständig falsche Auffassung über den Werth alles menschlichen Wissens zu Grunde. Kein Gelehrter ist imstande, auch nur auf einem ganz beschränkten Gebiete alles zu wissen und zu kennen, was dazu gehört. Für den sonstigen Standpunkt der allgemeinen oder auch der wissenschaftlichen Bildung aber hat nur dasjenige einen Werth und ein Interesse, was irgendwie dem Geiste selbst zur Anregung und Förderung seiner Thätigkeit zu dienen vermag. So wie es pädagogisch falsch ist, ein Kind mit Spielsachen zu überhäufen, so gilt das gleiche auch von der Masse des ihm zuzuführenden Lernstoffes. Es gilt hier der Satz, daß viel keineswegs immer viel hilft und daß gerade mit wenigen und einfachen Mitteln oft die besten Erfolge erzielt werden. Die

Phantasia des kindlichen und des jugendlichen Alters aber ist ohnedies fortwährend geschäftig und bedarf zu ihrer weitem Förderung und Anregung immer nur weniger und einfacher Mittel oder Stoffe. Das Geringste aber, was sich der menschliche Geist durch eigne Selbstthätigkeit erwirbt, hat mehr wahren Werth für ihn als alles, was ihm mechanisch und gewaltsam von außen her zugeführt wird. Wir sind vollkommen von jenen frühern idealen Anschauungen über die menschliche Natur abgefallen und haben es verlernt, im Menschen eine eigenthümliche, sich selbständig entwickelnde Triebkraft zu achten und anzuerkennen. Es ist schwer, gegen das jetzt herrschende System anzukämpfen, weil alle Welt überfließt von Phrasen in der Tonart jenes Wagner und über den siegenden Schulmeister von Sedan. Die ganze stramme Zucht des preussischen Staates ist ja von einem schlecht hin unschätzbaren Werth; aber die Disciplin der Geister wird immer eine andre sein müssen als die beim Militär und in der Bureaokratie. Dort handelt es sich nicht bloß darum, den einzelnen Menschen auf einen bestimmten allgemeinen Typus der Ausbildung und Leistungsfähigkeit zu erheben, sondern namentlich und vielmehr darum, ihn in seiner ganz besondern Eigenart an allgemeinen Bildungsmitteln sich soweit möglich entwickeln zu lassen. Wir bestreiten nicht die Tüchtigkeit und den guten Willen des Lehrerstandes und seiner vorgeetzten Autoritäten, aber das System als solches ist überspannt und beruht auf falschen Voraussetzungen über die Fähigkeit und die Bedürfnisse und Zwecke der menschlichen Natur. Es ist jede Zeit befangen in gewissen Vorurtheilen und Irrthümern; die Neigung zur mechanischen Bildungs- und Wissensdressur wird man in Zukunft als eine bezeichnende Krankheitserscheinung der gegenwärtigen Epoche in das Buch der Geschichte einzutragen haben. Die wahre innere Noth des Menschen wird durch alle angelehrte Wissenschaft nicht überwunden, und es kann auch die Kunst des Lesens und Schreibens oder der sogenannte Alphabetismus keineswegs allein zum Maßstab der wahren Bildungshöhe eines Volkes genommen werden. Alles unverstandne und halbe Wissen aber bringt nur Confusion, Dünkel und Unsicherheit in den Geistern hervor. Die Wissenschaft, als ein gelehrtes Handwerk genommen, muß sich mit allen möglichen Dingen und Einzelheiten beschäftigen; so wie aber jeder Handwerker nur fertige und wahrhaft brauchbare Waare auf den Markt bringt, so muß auch bei den Producten der Wissenschaft überall gefragt werden, wie sie zu den Zwecken der Bildung wahrhaft angewandt und nutzbar gemacht werden können. Bei uns aber trägt sich der Handwerksstaub der gelehrten Studirstube viel zu sehr auch in das allgemeine oder öffentliche Leben über. Nicht alles, was an sich wahr, richtig oder gut ist, hat deswegen auch einen Werth oder eine Bedeutung für das praktische Leben. Das wahrhaft bildende für den Geist aber sind immer nur die idealen Vorstellungen und Anschauungen, welche durch die einzelnen Wissensgebiete in ihm hervorgerufen und angeregt werden sollen. Der ganze gegenwärtige Bildungsmechanismus aber

unterdrückt vollständig die innere Freiheit und ursprüngliche Selbständigkeit des Lebens der Seele. Es sind seit jener klassischen Heroenzeit auch eigentliche bahnbrechende Geister unter uns nicht mehr aufgestanden, sondern es bewegt sich alles mehr und mehr in gegebenen und einmal festgestellten Bahnen und Formen, so daß uns mit der Zeit ein verkrüppeltes Chinesenthum als Ziel unseres Kulturlebens vor Augen gestellt erscheint.

Wie auf der einen Seite die Masse des Wissensstoffes, so ist auf der andern die Fülle des Wortes oder der Phrase eine Quelle von Krankheitsercheinungen in unsrer Zeit. Eine Phrase unterscheidet sich von einem Gedanken dadurch, daß sie ein in den öffentlichen Besitz übergegangenes oder allen an sich schon bekanntes und geläufiges geistiges Gemeingut ist. Die Phrasen sind gleichsam todte Gedanken, die nur von neuem immer wieder aufgepußt und bei gewissen Gelegenheiten wiederholt werden. Es geht freilich im Leben nie ganz ab ohne Phrasen, und wir bedürfen derselben auch zu bestimmten Zwecken als unentbehrlicher Formen alles socialen Verkehrs. Aber es verbirgt sich hinter der Gewandtheit in der Handhabung der Phrase nur zu leicht die innere Hohlheit und Unselbständigkeit des eigenen Denkens. So wie das bloße Wissen, so ist auch die bloße Phrase an sich ein leeres oder werthloses Ding und Gut im Leben. Der banausische Stubengelehrte und der politische Phrasenheld sind beides einseitige und extreme Typen oder Figuren im socialen Leben. Daß die wahre nationale Politik am Ende auch nicht mehr mit bloßen Phrasen gemacht werden kann, tritt durch die neuere Gestaltung unsers parlamentarischen Lebens wohl allmählich mit immer größerer Deutlichkeit hervor. Jede politische Partei hat bei uns ihr sogenanntes Programm, welches auch in einem System von Phrasen oder von allgemeinen Gedanken über ihr Verhältniß zu den Aufgaben der Politik besteht. Eine Reichstagsdebatte ist in der Regel nur eine Dialektik oder ein Kampf, der mit den längst bekannten und oft gebrauchten Gründen und Schlagworten der einzelnen Parteien geführt wird. Man kann sich nicht darüber täuschen, wie das ganze Interesse hieran nothwendig mit der Zeit ein matteres geworden ist. Auch ist es eine Illusion, als ob in diesen bloßen Kämpfen der Parteien noch der wahre Schwerpunkt unsrer nationalen Politik enthalten sei. Man hat sich auch hier einen allgemeinen Begriff oder Typus von unserm öffentlichen politischen Leben geschaffen, welcher der Wirklichkeit keineswegs genau entspricht, und welcher auch an den realen Aufgaben des Staatslebens irgend einmal Schiffbruch leiden wird. Der Deutsche ist immer geneigt, sich eine Theorie oder ein System zu construiren, nach dem es von nun an im Leben regelmäßig und geordnet weiter gehen soll. Alle unsre Parteien haben irgend eine Theorie im Kopfe, in der sie die alleinige Weisheitsformel für die weitre Zukunft des Lebens erblicken. Der ganze Parlamentarismus als solcher aber ist auch nichts anders als eine Theorie, deren praktische Brauchbarkeit leicht irgendwo ihre Grenze finden kann. Man hat früher oft auf England hingewiesen als auf das

klassische Land und das Musterbild alles parlamentarischen Lebens. Die Bewunderung dieser insularischen Erbweisheit hat aber doch jetzt wohl ihren Höhepunkt überschritten, und man fühlt, daß man zuletzt auf einer wahrhaftern und sicherern politischen Basis steht als dort. In Frankreich aber ist alles parlamentarische Leben der Hauptsache nach nur Schein und ein Uebergangszustand gewesen, um irgend eine neue allein entscheidende und maßgebende Persönlichkeit an die Spitze zu bringen. Alle die Phrasen von Volkssouveränität und parlamentarischem Selbstregiment sind nicht imstande, die Wahrheit zu verdecken, daß doch zuletzt im wesentlichen immer von oben herab regiert wird und daß namentlich da, wo irgend etwas neues und entscheidendes geschehen soll, dieses nur durch eine gegebne oberste Spitze und Autorität sich zu vollziehen pflegt. Es ist eine Art von Dogma des gewöhnlichen Liberalismus, daß aus dem hölzernen Kasten, welchen man die Wahlurne nennt, durch eine geheimnißvolle Erleuchtung die entscheidende Macht und Weisheit im politischen Leben in Gestalt der parlamentarischen Majorität aus der Unmittelbarkeit des Volkswillens hervorgehen solle. Diese ganze Rechnung aber beruht einem großen Theile nach auf eingebildeten Factoren oder auf falschen und doctrinären Voraussetzungen über die wirklichen Grundlagen alles politischen Lebens. Wäre es bei uns nach der strengen constitutionellen oder parlamentarischen Theorie zugegangen, so stünden wir heute noch auf demselben Standpunkte wie vor 1866. Das jetzige Beispiel Oesterreichs zeigt uns, was unter Umständen alles aus einer parlamentarischen Majorität werden und wie dieselbe zustande kommen kann. Auch in England ist der verrottete Conservatismus einer herzlosen und egoistischen Aristokratie unfähig, das Wort der Lösung für die Schäden der Gesellschaft und die Sünden der frühern Zeit zu finden. Das Beispiel Belgiens allein kann nicht ausreichen, um das Wahre und Beglückende jener Theorie für alle Zustände der Völker zu documentiren. Das ist noch nicht das wahre und gesunde öffentliche oder politische Leben, in dessen Strömung wir uns gegenwärtig befinden! Jede unsrer Parteien steht auf einem einseitigen doctrinären oder utopischen Standpunkte und kommt über dem Bann ihrer Phraseologie nicht dazu, die wahren, concreten und praktischen Interessen des Vaterlandes richtig ins Auge zu fassen. Auch das aber ist ein Erbfehler des Deutschen, immer nur seinen eignen Standpunkt und seine eigne Ueberzeugung wahren zu wollen, während es sich draußen in der Welt oft um Dinge handelt, die ganz außerhalb der Grenze einer jeden einzelnen Lehrformel oder Parteidoctrin liegen. Alles was wir gegenwärtig sind, sind wir wesentlich geworden durch die Initiative der Monarchie und eines gewissen Kreises einsichtiger und entschlossener Männer. Die ganze Grundlage unsers politischen Lebens ist und bleibt einmal eine monarchische, und es ist eine Illusion und eine Thorheit in dem quasirepublikanischen Apparat des Parlaments den eigentlich entscheidenden Factor und Grundstein unsers ganzen Gemeinwesens erblicken zu wollen. Wenn es irgend etwas populäres unter uns giebt, so ist es die

Monarchie oder das Kaiserthum. Das Kaiserthum ist eine Realität, während alles andre sich in Ideologie, Phrase und Einbildung aufzulösen Gefahr läuft. Es giebt zuletzt nur eine echte und wahre nationale Partei unter uns, das ist die kaiserliche, und festzuhalten an Kaiser und Reich, das ist im Gegensatz zu aller sonstiger Zerfahrenheit und Anarchie zu allen Zeiten der allein richtige und bleibende Grundsatz der patriotischen Politik in Deutschland gewesen.

Ueber den ganzen Begriff und das Institut der Monarchie sind unter uns noch manche falschen und schiefen Ansichten verbreitet. Man denkt hierbei zunächst immer an einen unbeschränkten Alleinherrscher oder sogenannten Tyrannen im Sinne des Alterthums. Das Alterthum kannte überhaupt noch gar keine andre Form des geordneten Staatswesens als die Republik, und man hört deswegen auch jetzt noch vielfach ganz im Stile der antiken Staatspatrioten gegen die Institution der Monarchie declamiren. Alles dieses aber ist absolut unhistorisch oder beruht auf einer vollständigen Verkennung des Unterschiedes der antiken und der neuern Verhältnisse des Lebens. Auch einzelne Ausnahmen, wie die Schweiz und Nordamerika, können nichts an der Thatsache ändern, daß die ganze Stabilität und Solidität der neuern Staaten wesentlich und bis auf weiteres durchaus an die Form oder das Institut der Monarchie gebunden erscheint. Einzelne dieser Gemeinwesen, wie namentlich das deutsche Reich und Oesterreich, können ohne die Monarchie überhaupt gar nicht gedacht werden, die Krankheit aber oder das Ungefunde in Frankreich und den andern romanischen Ländern besteht wesentlich darin, daß diese gar keine wahre und eigentliche oder mit dem Volke und seiner Geschichte organisch verwachsene Monarchie mehr haben, so wie dieses in jenen beiden deutschen Ländergebieten der Fall ist. Denn auch Oesterreich ist trotz seines Völkergemisches doch durchaus und vollkommen ein integrierender Theil des Lebensgebietes der deutschen Nation und kann auch von uns keineswegs als einfaches Ausland angesehen oder behandelt werden. Auch dort blickt das Volk in Ueberfättigung von den „Reichsrathsplauschern“ wiederum zur Krone als zu dem einzigen und festen Anker in aller Noth empor. Die ganze neuere politische Geschichte Deutschlands hat sich wesentlich um das Emporkommen und die Rivalität der beiden Dynastien der Habsburger und der Hohenzollern gedreht. Deutschland ist nicht von Anfang an eine so fest begrenzte und abgeschlossene geographische und politische Einheit gewesen wie etwa Frankreich oder England. Die politische Einheit hat hier erst künstlich und allmählich durch die beiden im Osten entstandnen Großmächte festzustellen und aufzurichten versucht werden müssen. Das frühere Reich und der spätere Bund der deutschen Nation hat sich daher zuletzt in diese doppelte geographische Individualität der österreichischen und der preußisch-deutschen Monarchie und Machtphäre gespalten. Dieser jüngste Ausgang unsrer nationalen Geschichte ist uns selbst überraschend und in Widerspruch mit unsern frühern Wünschen und Vorstellungen von der Einheit und Größe der Nation gekommen. Er war nichts-

destoweniger der einzig mögliche, da der Begriff des modernen Staates innerhalb jenes frühern ausgedehnten Rahmens überhaupt nicht realisiert werden konnte. jene unmögliche Aufgabe eines sogenannten Großdeutschlands ist daher in die doppelte speciellere Aufgabe der innern Consolidirung dieser beiden kleinern Macht- oder Staatscomplexe gespalten worden. Der einheitliche Reichsgedanke aber wird in Oesterreich ebenso wie bei uns in erster Linie nur durch die historisch erwachsene Monarchie oder das Kaiserthum vertreten. Auch dort ist ebenso wie bei uns gut kaiserlich gesinnt zu sein für jeden Patrioten die wahre und einzige Parole. Die anarchischen, auflösenden und reichsfeindlichen Elemente haben dort anscheinend eine noch größere Macht und Bedeutung als bei uns, weil sie sich hauptsächlich auf das Moment der Rassen- oder Stammesverschiedenheit gründen. Die ganze Haltlosigkeit der abstracten Nationalitätstheorie aber wird dort mit Nothwendigkeit an der realen Macht der historisch entstandnen Staatsgewalt und der mit dieser untrennbar verbundenen deutschen Cultur zerschellen. Es wird auch dort von den Parteien mit lauter eingebildeten Factoren und künstlich zu einer unwahren Bedeutung emporgeschraubten Werthen gerechnet. Alle Länder dieser Monarchie sind bereits seit längerer Zeit der deutschen Macht- und Cultursphäre verfallen, und es bedeutet das ohnmächtige Emporstreben der Nationalitäten dort nichts als den Versuch eines Rückfalles in die frühere Rohheit und Barbarei. Der Gedanke einer tschechischen Universität ist ein reines Parteispielzeug, da die Gesamtsprache aller Wissenschaft und Bildung hier überhaupt keine andre ist als die deutsche. Die ganze österreichische Monarchie aber hat namentlich in dem Laufe der Donau zugleich eine bestimmte natürliche geographische Einheit und Basis, und es kann der durch Natur und Geschichte festgestellte Gesamtname dieses Gebietes kein andrer sein als derjenige Oesterreichs. Die centrifugalen Elemente sind dort zur Zeit allerdings die mächtigern; dieselben dürfen auch bei uns oder im deutschen Reiche nach ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden. Es sind beides erst noch werdende und in der weitem Ausbildung begriffne politische Einheiten oder Individualitäten. Die allgemeine Form von beiden aber ist zunächst nothwendig die monarchische. Die ganze Erschaffung und Ausbildung des neuern Staatsgedankens ist wesentlich von der Monarchie aus erfolgt und durchgeführt worden. Die Dynastien der Habsburger und der Hohenzollern sind zugleich die Schöpfer und Begründer ihrer beiden Staatsgebiete geworden, während Frankreich, England, Spanien, Rußland an sich schon gegebne nationale und geographische Einheiten waren. Die ganze Begründung des einheitlichen Staatsgedankens ist daher überhaupt bei uns eine weit mühsamere und schwierigere Arbeit gewesen als dort. Daß aber die Politik und die Begrenzung der Staaten nicht allein auf das abstracte Princip der Nationalität begründet werden kann, wird durch das in dieser Rücksicht durchaus paradoxe Beispiel Oesterreichs erwiesen. Diese ganze Monarchie ist vollständig eine Schöpfung deutschen Geistes, deutscher Macht, Bildung, Tapferkeit und Cultur. Keiner ihrer einzelnen Bau-

steine kann des andern zu seiner Existenz entbehren; ohne die Monarchie und das Deuththum aber würden dort sehr bald ähnliche Zustände des Zerfalles eintreten wie weiter nach Osten in der Türkei.

Es ist unmöglich, die wahren Aufgaben und Probleme des Staatslebens vom Standpunkte irgend einer einzelnen einseitigen Parteidoctrin aus zu erledigen. Der echte und schöpferische Staatsmann wird überall den gerade bestehenden und augenfällig vorhandenen Verhältnissen vorausseilen und die weiterhin kommenden Ziele, Bedürfnisse und Gefahren der Lage im Auge behalten müssen. Die Parteien aber rechnen in der Regel nur mit dem, was gerade da ist und was sich in die bisher geltenden Principien und Erfahrungssätze einordnen läßt. Der Staatsmann, der wirklich am Ruder sitzt, sieht die kommenden Aufgaben und Gefahren der Regel nach wahrscheinlich besser, als dieses durch die Brillen und Ferngläser der ihn umstehenden, an der Führung des Schiffes nicht direct beteiligten Passagiere geschehen kann. Den rechten Mann zur rechten Zeit ans Ruder zu bringen, ist überall die Hauptsache im Leben, und statt alles unberufenen Dreinredens ist es Pflicht, ihn nach Möglichkeit mit Vertrauen zu unterstützen. Es gilt jetzt aber in der That neue Lösungen für die hervortretenden Aufgaben und Probleme des nationalen Lebens zu finden. Die wirkliche Noth ist da und tritt von innen und von außen her fortwährend in bestimmten Symptomen an uns heran. Die Kurzsichtigkeit der Parteien aber kommt über ihren bloßen programmmäßigen Formalismus und über die sich ewig wiederholende Dede ihres Wortgelechtes nicht hinaus. Es ist auch eine bekannte Thatsache, daß der Mensch zu allem wirklich neuen und guten in der Regel erst hat gezwungen werden müssen. Das Dogma von der Unfehlbarkeit und dem sogenannten Instincte der Massen ist ein vollkommen falsches. Das wahrhaft neue ist stets etwas, was außerhalb der Grenze der augenblicklich bestehenden und herrschenden Ansichten, Meinungen oder Vorurtheile liegt. Auch darüber, ob der gegenwärtige, auf der Basis des allgemeinen Stimmrechts ruhende Parlamentarismus die wahre Form des Staatslebens sei, wird man in Zukunft vielleicht noch anders urtheilen als jetzt. Die wahre Pflicht der Betheiligung des Bürgers am öffentlichen Leben wird nicht durch einen bloßen Gang an die Wahlurne erschöpft. Unser ganzes Staatsleben ist weder der Form noch dem Inhalte nach wahrhaft ausgebildet und fertig zu nennen. Der wahrhafte Zweck des Staates aber liegt nur im Individuum oder in der materiellen, geistigen und sittlichen Wohlfahrt und Hebung seiner Bürger. Aller äußerliche Apparat des Wohlstandes und der Bildung aber kann uns nicht verblenden, weder über die materielle Noth, noch über die geistige und sittliche Nothheit, an der die gegenwärtige Gesellschaft in weitem Umfange leidet. Auch hier wird mit den gewohnten und hergebrachten Mitteln auf die Dauer nicht mehr auszukommen sein. Der wirkliche Mensch und der wirkliche Staat ist durchaus ein anderer, als er von irgend einem abstracten Standpunkt aus

sich darstellt oder construirt und begriffen werden kann. Wir aber haben uns ein zum Theil falsches Ideal vom Menschen und vom Staate gemacht, und unsre theoretische Bildung und Anschauung steht vielfach noch außerhalb der wahren und echten Wirklichkeit des praktischen Lebens. Jede Bildungsfrage ist für uns zugleich eine Machtfrage; wir sind aber weder in unsrer geistigen Bildung, noch in unsrer nationalen Machtvollkommenheit auf unsrer wahren und eigentlichen Höhe angelangt. Dort sind das Ueberwuchern des Wissens und der Phrase Mangelhaftigkeiten und Schäden unsrer Bildung. Hier aber ist das Kaiserthum der Leitstern und das Centrum des Lebens der Nation, und wir nennen die kaiserliche Partei diejenige, welche der activen, energischen und schöpferischen Politik des Kaisers und seiner Regierung mit Einsicht und Vertrauen zu folgen und sie nach Kräften zu unterstützen versucht.



Briefe Schillers an G. J. Göschen.

Mitgetheilt von Ferdinand Weibert.



Die nachfolgenden Briefe, neun von Schiller und einer von seiner Frau, ergänzen zum Theil die in Nr. 23 der Grenzboten vom Jahre 1870 abgedruckten 27 Briefe Schillers an Göschen, und beide Serien vervollständigen wiederum die von R. Goedeke herausgegebenen „Geschäftsbriefe Schillers“ (Leipzig, 1875), bei deren Zusammenstellung die 1870 veröffentlichten nicht berücksichtigt worden sind.

Der erste der nachfolgenden Briefe reiht sich zwischen Nummer 7 und 8 der 1870 abgedruckten ein. Er ist der einzige aus dem Jahre 1789. Schiller hatte seinem Verleger längst Manuscript für das achte Heft der Thalia versprochen, und entschuldigt sich, daß er noch keins senden könne.

1.

Jena d. 29. May 89

Pardon! Pardon liebster Göschen, daß ich Sie dießmal habe stecken lassen. Die Veränderung die während der letzten Wochen mit mir vorging war zu zerstreud für mich, als daß ich meiner Arbeit die einen gesammelten Geist erfodert, hätte wachsen sehn können. Vorbereitungen auf Collegienlesen, gegebene und empfangene Besuche von Professoren und Studenten, die beym Eintritt in mein neues Amt unvermeidlich waren, nahmen alle meine Zeit und Stimmung dahin — und überhien wollte ich doch um alles in der Welt den Geisterseher nicht. Jetzt gehe ich wieder daran, und will meine besten Stunden darauf verwenden. Aber sehr schnell verspreche ich Ihnen nichts. Wenn Sie aber wollen, so will ich im Intelligenzblatt